

Lutjeharms, Madeline/Schmidt, Claudia (Hrsg.), *Lesekompetenz in Erst-, Zweit- und Fremdsprache*. (= Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik.) Tübingen: Narr 2010. 205 S. EUR 24,80.

Allen medialen Veränderungen zum Trotz bleibt Lesen eine wichtige Schlüsselkompetenz, und dies sowohl in der Mutter- als auch in der Fremdsprache. Diese Feststellung war auch die Triebfeder für die Zusammenstellung des vorliegenden Sammelbandes, der auf die Zielgruppe „Lehrende, und zwar sowohl des Muttersprachen- wie des Fremdsprachenunterrichts“ zugeschnitten ist (Vorwort der Herausgeberinnen, S. 9). Dem impliziten Anspruch der Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Unterstützung der fachdidaktischen Reflexion tragen die einzelnen Autoren des Bandes in unterschiedlichem Grad Rechnung. In den meisten der dreizehn Beiträge wird jedoch ein deutlicher Bezug zum Unterrichtsalltag hergestellt. Der Band bietet insgesamt eine gelungene Übersicht über aktuelle Aspekte der Leseerwerbsforschung und trägt so zur „immer anspruchsvolleren Professionalisierung des Lehrberufs“ (Beitrag von Doris Grütz, S. 91) bei. Durch die Diversität der behandelten Aspekte trägt er der Erkenntnis Rechnung, dass Lesen „ein höchst individueller Prozess“ ist (Beitrag von Claudia Schmidt, S. 185), an dem so unterschiedliche Faktoren beteiligt sind wie „Sprachkompetenz und inhaltliches Vorwissen sowie [...] die Motivation der Lesenden“ (ebd.).

In ihrem orientierenden Einstiegsbeitrag „Der Leseprozess in Mutter- und Fremdsprache“ (S. 11-26) fasst Madeline Lutjeharms zunächst die relevanten Basisbegriffe und Theorien prägnant zusammen, wobei sie aber an manchen Stellen (z.B. bei der Darstellung der Forschungsmethoden der Kognitionspsychologie) so stark verdichtet, dass ein Verständnis ohne Vorkenntnisse kaum möglich sein dürfte. Der zweite einführende Beitrag von Claudia Schmidt, „Lesen und neue Medien“ (S. 27-38), ist der Darstellung der veränderten Lese- und Rezeptionsgewohnheiten im Zeitalter des Internet aus textlinguistischer Sicht gewidmet. Die nicht-lineare Struktur von Hypertexten kommt dem selektiven Lesen entgegen, erfordert andererseits aber eine stärkere kognitive Leistung des Lesers bei der Kohärenzherstellung. Da strategische Fähigkeiten bei Hypertexten daher einen weitaus größeren Einfluss auf die Verstehensleistung haben als bei Printtexten, ergibt sich für die didaktische Praxis ein deutlicher (Nachhol)bedarf bezüglich des Einsatzes von Texten der neuen Medien, und dies sowohl im mutter- als auch im fremdsprachlichen Unterricht.

Die beiden folgenden Beiträge behandeln den Leseerwerb in der Erstsprache und dürften mit ihrem deutlichen Praxisbezug und ihren engagierten Plädoyers auf großes Interesse v.a. bei Lehrenden der Primarstufe stoßen. Christa Röber plädiert in „Die Nutzung der phonologischen Informationen der Orthographie für das Lesen deutscher Wörter“ (S. 39-52) für einen silbengerichteten Leseerwerb. Dabei stützt sie sich auf empirische Forschungen anhand transkribierter Lesefehler von schlechten Lesern im Grundschulalter bzw. in der 5.-7. Klasse, die sie in erster Linie auf ein fehlendes Bewusstsein für die Silbengrenze und die Position des Phonems zurückführt. Die Autorin sieht die Ursache hierfür vor allem in der Fokussierung auf isolierte Einzelbuchstaben im Alphabetisierungsunterricht. Nicole Stadie will mit ihrem Beitrag „Entwicklungsdyslexie im Rahmen

kognitiv-orientierter Erklärungsansätze“ (S. 53-74) praktische Hilfe für die gezielte Intervention bei Entwicklungsdyslexie leisten. Ausgehend von einem Routenmodell erläutert sie zunächst die verschiedenen am Dekodierungsprozess beteiligten Teilsysteme (semantisches System, Identifikation von Buchstaben, Graphem-Phonem-Zuordnung, phonologische Struktur, visuelle Worterkennung) und stellt dann eine nach Teilschwächen gegliederte Tabelle mit Aufgabenbeispielen vor, die bei der Dyslexiediagnose herangezogen werden kann, um festzustellen, welcher der Teilbereiche nicht lesealtersgerecht ausgebildet ist. Nach der Lektüre dieser überzeugenden Argumentation ist die Notwendigkeit einer „Entwicklung individuell angepasster therapeutischer Maßnahmen“ (S. 68) hinreichend deutlich.

Gleichermaßen engagiert, aber weniger überzeugend fundiert, wirbt Doris Grütz in ihrem Beitrag „Unterstreiche das Wichtigste!“ (S. 91-108) für ein „[k]ompetenzorientiertes Unterrichten auf der Basis von empirischen Befunden zu einer Textverstehensstrategie“ (Untertitel). Vergleichende Studien zur Effektivität der kognitiven Primärstrategie ‚Unterstreichen‘ in Kombination mit verschiedenen anderen Verstehensstrategien zeigen u.a., dass bei Hauptschülern die Art der Strategiekombination eine wesentlich stärkere Rolle spielt als bei Gymnasiasten. Grütz' Antwort auf die Frage, *was* Schüler denn eigentlich unterstreichen, fällt m.E. jedoch eher enttäuschend aus. Dass eine Arbeitsanweisung wie „unterstreicht [...] 10 Wörter, die *für euch* am wichtigsten sind“ (S. 99, Hervorhebung C.S.) nicht geeignet ist, das Verständnis von Textzusammenhängen zu fördern, liegt auf der Hand, und das wird von der Autorin auch eingeräumt (S. 102). Trotzdem basiert ihre Studie auf diesem Leseauftrag unter Bezug auf einen Sachtext, der kaum Redundanz aufweist. Entsprechend vorhersehbar sind die Schwierigkeiten der Schüler in diesem Experiment. Wenn sich aus der vorgeschlagenen gemeinsamen Reflexion der Unterstreichungen anhand der Visualisierung in einer Excel-Tabelle tatsächlich eine Förderung der metakognitiven Kompetenz und der Selbstwirksamkeit ergeben soll, wie die Autorin postuliert, wäre es sinnvoller, einen Text mit genügend Redundanz zu verwenden und darin nicht Einzelwörter, sondern Textstellen unterstreichen zu lassen.

Die beiden Artikel, die der Lesesozialisation in der Zweitsprache gewidmet sind, wollen vor allem einen deskriptiven Überblick über diesen Problembereich geben, der laut Swantje Ehlers im deutschsprachigen Raum noch immer ungenügend empirisch erforscht ist. Ehlers beleuchtet in ihrem Beitrag „Lesen(lernen) in der Zweitsprache“ (S. 109-116) die Situation der Migrantenkinder in Deutschland, während Melanie Wagner „Die Situation in Luxemburg“ beschreibt (S. 117-128), wo sowohl Einheimische als auch Migranten in der ersten Grundschulklasse in Deutsch als Zweitsprache alphabetisiert werden. Nach der sukzessiven Lektüre beider Artikel drängt sich die Frage auf, ob die besondere Ausgangssituation in Luxemburg nicht zur genaueren Erforschung des Stellenwertes der eingeschränkten Sprachkompetenz in der Alphabetisierungssprache hinsichtlich der Entwicklung von Lesekompetenz genutzt werden könnte. Zweitsprachenkenntnisse erweisen sich laut Ehlers nämlich als „entscheidende und zusätzliche Variable für Migrantenkinder“ und können somit – neben anderen

Faktoren wie z.B. der Bildungsferne des Milieus – als „Hauptvorhersager für Leistungsunterschiede zwischen guten und schwachen Lesern“ dienen (S. 112).

Den Abschluss des Sammelbandes bildet der Bereich des Fremdspracherwerbs mit fünf thematisch wiederum sehr heterogenen Beiträgen. Franz-Joseph Meißner bricht in seinem Beitrag „Förderung von Sprachenlernkompetenz und Schulentwicklung durch interkomprehensives Lesen?“ (S. 129-144) eine Lanze für die Interkomprehensionsdidaktik, bei der schon vorhandene Kenntnisse in verwandten Sprachen für das Lesen von Texten in einer weiteren, nicht oder kaum beherrschten Fremdsprache genutzt werden. Ihm zufolge „führt diese nicht nur zu einer deutlichen Erhöhung der rezeptiven Mehrsprachigkeit“ (S. 139), sondern auch zu einer Erhöhung der Sprachlernkompetenz. Letzteres wird anhand einer lose zusammenhängenden Auflistung theoretisch-didaktischer Überlegungen begründet, ohne illustrierende Beispiele aus der Praxis oder Verweise auf empirische Studien. Dadurch wird dieser Artikel trotz der interessanten Thematik dem anvisierten Leserpublikum nicht gerecht; der wenig zugängliche Schreibstil erschwert die Lektüre zusätzlich.

Im Mittelpunkt der letzten Beiträge stehen Leseverstehensstrategien, ein Thema, dem seit der sog. kognitiven Wende in der Fremdsprachendidaktik besonders viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Laut Marianne Jacquin sind „Lesestrategien im DaF-Unterricht“ (S. 145-162) nicht universell abrufbar und einsetzbar, sondern müssen jeweils dem Sprachstand und der Leseintention angepasst werden. Folglich stellt sie die pauschale Annahme in Frage, ein ‚guter Leser‘ zeichne sich vor allem durch den vorwiegenden Einsatz von Top-down-Strategien aus. Im Rahmen einer qualitativen Studie, in der strategiegeschulte Schüler der 9. Klasse bei der Ausführung unterschiedlicher Leseverstehensaufgaben anhand unterschiedlicher Texttypen beobachtet wurden, stellte sie eine auffällige Diskrepanz fest: Die schwerpunktmäßig unterrichteten Strategien (v.a. zur Wortschatzerschließung) wurden von den Schülern aus eigenem Antrieb deutlich weniger angewandt als Inferenz und Hypothesenbildung auf Satz- und Textebene; Gesprächsprotokolle zeigen, dass Textinferenz ohne Verifizierung der Hypothesen zu erheblichen Fehlinterpretationen führen kann und dass der Einsatz von Strategien folglich auch zur *Problemquelle* werden kann. Die Autorin leitet daraus die Forderung nach mehr kontextabhängiger Forschung zu erfolgreichen Lesestrategien ab.

Im Rahmen der Strategiediskussion kommt auch dem Textsortenwissen eine wichtige Bedeutung zu. Claudia Schmidt setzt sich in ihrem Beitrag „Textsortenwissen und Lesekompetenz“ (S. 175-188) kritisch mit gängigen Annahmen hinsichtlich des Einsatzes von Textsorten zur Förderung des Leseverstehens auseinander. Auf der Basis neuerer Theorien der Rezeptionsforschung und der Textlinguistik wirft sie Fragen über die Definition von Textsortenwissen und dessen Einfluss auf Leseverstehensleistungen auf und plädiert für eine zielgruppengerichtete Auswahl der zu behandelnden Textsorten. Sie präsentiert die Ergebnisse einer Umfrage zum alltäglichen Umgang mit Textsorten unter ausländischen DaF-Studenten, aus der ersichtlich wird, dass der „rezeptive Textsortengebrauch [...] am stärksten geprägt [ist] von den Funktionen Kommunikation und Informationsbeschaffung, denen insbesondere die Textsorten der neuen Medien dienen“ (S. 184).

Mangels Lesegewohnheiten und Kenntnissen der „Spezifika der deutschen Wissenschaftskultur“ habe diese Zielgruppe zugleich jedoch auch einen starken Bedarf an textsortenbasierten Übungen zum Leseverstehen von wissenschaftlichen Fachtexten und literarischen Gattungen (ebd.). Dass beim Einsatz scheinbar adressatenorientierter Textsorten manchmal auch Vorsicht geboten ist, beweist Caterina Mempel in ihrem Beitrag über „Verstehensprobleme bei der Comic-Rezeption in der Erst- und Fremdsprache“ (S. 189-205). Anhand von Gedankenprotokollen französischsprachiger Germanistikstudenten bei der Interpretation zweier Comics konnte die Autorin feststellen, dass formatbedingte Schwierigkeiten (die sie in die Kategorien Bildverstehen und Comic-Verstehen unterteilt) bei Fehlinterpretationen eine deutlich größere Rolle spielten als fehlendes Sprachwissen. Die in der Literatur bislang einhellig vertretene Annahme, „dass Comics durch die Kombination von Text und Bild das Leseverstehen in der Fremdsprache erleichtern“, müsse also differenziert werden (S. 203). Mit einem Plädoyer für einen bewussten Umgang mit diesem beliebten Genre schließt dieser thematisch erfrischende und inhaltlich stringente Beitrag.

Den Artikel von Jan Iluk zu „Leseleistungen im Sachfachunterricht“ (S. 163-174) dürften vor allem Lehrende im bilingualen Unterricht mit großem Interesse lesen. Angesichts des aktuellen wissenschaftlichen und bildungspolitischen Interesses am *Content and Language Integrated Learning* sind empirische Studien zur Qualitätsbestimmung und -verbesserung fremdsprachiger Fachtexte besonders relevant. Der Autor erläutert zunächst die quantitative Messung des terminologischen und syntaktischen Schwierigkeitsgrades zweier Sachfachtexte und stellt dann seine Befunde aus einem Experiment vor, bei dem die Effektivität dieser Originaltexte im Hinblick auf das erzielte Leseverständnis (wiederum quantitativ) mit der Effektivität der optimalisierten Textversionen verglichen wurde. Dass sich die Leseleistungen der Schüler je nach Inputtext um mehr als 50% unterscheiden, führt Iluk zu der Forderung, dass „der terminologische und syntaktische Schwierigkeitsgrad bei der Begutachtung der Lehrwerke für den Sachfachunterricht als wichtiges Evaluationskriterium gelten“ müsse (S. 172). Neben dem sehr klaren Forschungsdesign trägt nicht zuletzt auch die übersichtliche Darlegung der kognitionspsychologischen Grundlagen zur Qualität dieses Beitrags bei.

Dass Lesekompetenz nicht nur Gegenstand interessanter aktueller Forschung ist, sondern allgemein als Schlüsselkompetenz in der modernen Wissensgesellschaft betrachtet wird, zeigt sich u.a. darin, dass sie einen festen Bestandteil der PISA-Studie bildet. Als die erste Studie im Jahre 2000 den deutschen 15-Jährigen eine unterdurchschnittliche Leseleistung attestierte, führte der sog. „PISA-Schock“ zu verschiedenen Fördermaßnahmen. Das Thema PISA zieht sich wie ein roter Faden durch den Sammelband, daher ist der gute Überblick von Barbara Drechsel in ihrem Beitrag „Die Lesekompetenz in Deutschland im internationalen Vergleich“ (S. 75-90) willkommen. Die Autorin erläutert Konzept und Entwicklung des aus der angelsächsischen *Literacy*-Tradition abgeleiteten Lesetests und diskutiert die Befunde der ersten drei PISA-Tests sowie verschiedene Förderungsansätze. Ob der vorsichtige Optimismus in ersten Evaluationsstudien (S. 87) berechtigt ist,

werden die Ergebnisse der PISA-Studie 2009 zeigen, bei der die Lesekompetenz wieder zentral stand. Unter anderem dürfte dabei eine Rolle spielen, inwieweit neuere Erkenntnisse zum Leseverwerb, wie sie in diesem Sammelband präsentiert werden, Eingang in die tägliche Unterrichtspraxis finden. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die vorliegende Publikation sehr begrüßenswert.

*Carola Strobl*